

GABRIELE HAUG-SCHNABEL

# Von der Entwicklung der Sprache ...

## ... zur Entwicklung einer Dialog-Kultur im Kita-Alltag

Anthropologisch gesehen, ist die Sprache des Menschen und die Kommunikation durch gesprochene Dialoge noch jung. Wie sich Sprachkultur entwickelt hat und wie sie von uns heute selbstverständlich praktiziert wird, ist spannende (Menschheits-)Geschichte.

### Fast ein Krimi – die Entstehung der Sprache im Laufe der Menschheitsgeschichte

Nur Menschen sprechen. Vögel singen während der Balz und stoßen Warnlaute aus, manche Tiere markieren ihre Reviere oder Territorien mit Hilfe der Schallweite ihrer Rufe, und die mit uns eng verwandten Schimpansen, können zwar spontane Gefühlsäußerungen abgeben, die unserem Lachen, Erschrecken oder Schmerzschreien entsprechen, aber auch diese Primaten sind nicht in der Lage, das Sprechen zu lernen. Dass es beim Menschen Sprache gibt, dass wir sprechen können, ist – stammesgeschichtlich gesehen – etwas ganz Neues. Milliarden Jahre kamen Lebewesen ohne für menschliche Gemeinschaften heute typische Sprachen aus, folglich ohne eine differenzierte mündliche Weitergabe von Informationen mit Worten. Erst vor sechs Millionen Jahren, aus Sicht der Evolution vor kurzer Zeit, hat sich die Gattung Mensch von ihrem nächsten Verwandten, dem Schimpansen, genetisch getrennt und eigene Entwicklungswege eingeschlagen.

Wie muss man sich diese, in ihrer Bedeutung kaum nachvollziehbare Revolution, mit weitreichenden Folgen auf den Entwicklungsverlauf, vorstellen? Weshalb haben sich bei unseren Urahnen diejenigen durchsetzen können, die die Fähigkeit zu sprechen erworben und im Laufe der Zeit perfektioniert haben? Evolutionsforscher, Psycholinguisten und Anthropologen gehen davon aus, dass das gegenseitige Interesse und die zunehmenden lautlichen Differenzierungsmöglichkeiten dazu beigetragen haben, dass das Antwortverhalten auf spezifische Situationen im Laufe der Zeit unterschiedlicher wurde und variantenreicher eingesetzt werden konnte. So wurde es vermutlich möglich, Aktionen und Absichten anderer besser zu verstehen, was die frühen Menschen immer mehr in die Lage versetzte, sich in andere hineinzuversetzen, mit ihnen zu kommunizieren und deshalb auch koordiniert zu handeln. Es wurde durch

Sprache auch leichter, miteinander in Beziehung zu treten, was sicher nicht ohne Auswirkungen auf Gruppenbildungen und soziale Kompetenzen blieb.

### Die Basis der Sprachfähigkeit hat mit sozialer Bindung zu tun

Ob es zuerst gemeinsame Jagdzüge, die koordinierte Herstellung von Werkzeug oder Waffen waren, die vielleicht sogar einen Tauschhandel starten ließen, oder aber eher frühe Fortschritte im sozialen, zwischenmenschlichen Bereich, die durch beginnende Kommunikation erleichtert wurden, ist noch nicht eindeutig zu beantworten. Der momentane Forschungsstand geht davon aus, dass die von der Anthropologin Dean Falk vertretene These am wahrscheinlichsten ist: Die ursprüngliche Funktion der Sprache war der Beginn und das durch sie möglich gewordene Aufrechterhalten sozialer Bindungen. Ganz konkret wird die Mutter-Kind-Kommunikation als Basis der Sprachfähigkeit gesehen. Dean Falk stellt sich den Sprachstart folgendermaßen vor: Während die Mütter beim Sammeln von Früchten oder Ausgraben von Wurzeln waren, versuchten sie mit typischen Lauten einen beruhigenden Kontakt mit ihren Kindern zu halten, besonders in Situationen, in denen kurzfristig kein Körperkontakt möglich war. An diesem Punkt der Evolution begannen Mütter „stimmlich mit ihren Säuglingen Kontakt zu halten. Wiegende Arme wurden zeitweise durch beruhigende Laute ersetzt, wenn die ihrer Beschäftigung nachgehenden Mütter ihre Kinder in den Schlaf sangen oder summten oder ihnen einfach nur zu verstehen gaben, dass sie ganz in der Nähe waren.“ (Falk 2010, 85)

Der Start in unsere Sprache wäre dann eine Art Ammensprache gewesen, charakterisiert durch eine hohe Stimmlage, melodisches Intonieren, stark akzentuiertes Lautieren und Sprechen, eine übertriebene



Foto: Hartmut W. Schmidt

Verstehen und verstanden werden ist der Motor der Sprachentwicklung

ne Mimik und Gestik, um dem Kind das Verstehen zu erleichtern. Vieles spricht für diese These, denn erst die Zugewandtheit der das Kind ansprechenden Person sowie deren charakteristischer Singsang, machten vor Millionen Jahren – wie auch heute noch – einen Säugling weltweit interessiert und aufnahmebereit für verbale Reize. Die damit verbundene Zuwendung, auch in Form von zärtlichem Körperkontakt, motiviert das Kind genau hinzuhören und bald auch komplizierte Botschaften entschlüsseln zu können.

### Von den Anfängen der Menschheit zu den Anfängen eines Menschenlebens

Bereits Monate vor der Geburt hat der Fötus alle Voraussetzungen, um hören zu können. Das Sinnesorgan Innenohr ist schon zu diesem Zeitpunkt funktionsbereit. Bereits nach der Hälfte der Schwangerschaft kann das Kind Laute wahrnehmen und verarbeiten. In der 28. Schwangerschaftswoche „beantwortet“ es die Stimme seiner Mutter mit einer beschleunigten

Lidschlagfolge. Im Mutterleib hört das Kind neben dem mütterlichen Herzschlag, den Geräuschen der Blutgefäße und des die Nahrung verarbeitenden Darmes, die Stimme seiner Mutter, zum einen – wie viele andere Außengeräusche – gedämpft durch die Bauchdecke, zum anderen, direkt über die Knochenleitung im mütterlichen Körper, begünstigt vor allem durch die Resonanzwirkung des Beckens. Auf diese Stimme wird das Kind aufmerksam, sie wird bedeutungsvoll, so dass es sie nach der Geburt tatsächlich wiedererkennt und richtig zuordnet. Es ist die Stimme, die beruhigen und anregen kann. Neugeborene können sich an verschiedene Geräusche und Töne aus ihrer Uteruszeit erinnern, selbst an während der Spätschwangerschaft vorgelesene Geschichten, was sie durch eindeutige Wiedererkennungsreaktionen nach der Geburt kundtun.

Der Nachweis hierfür wurde durch ein klug ausgestuftes Experiment möglich. Hierzu wurden Mütter gebeten, in den letzten Wochen der Schwangerschaft, wenn sie spüren, dass das Kind wach ist, ihm an mehreren Tagen hintereinander dieselbe kurze Geschichte vorzulesen. Diese Geschichte erkennt das

Kind eindeutig nach der Geburt wieder. Im Versuch bekommt es hierzu wenige Tage nach der Geburt einen Spezielschnuller in den Mund und Kopfhörer auf. Zuerst wird seine individuelle Basis-Saugfrequenz erhoben. Sobald das Kind die Saugfrequenz wechselt, also z. B. schneller saugt, wird ihm die bekannte Geschichte von der Mama vorgelesen ins Ohr gespielt. Wenn es wieder langsamer saugt, wird die identische Geschichte, von einer anderen Frau gelesen, in den Kopfhörer eingespielt. Nach wenigen Durchläufen saugen sich die Kinder, durch eine von ihnen genau angepasste Saugrate, die Geschichte von der mütterlichen Vorlesestimme herbei.

### Beziehung ist die Voraussetzung für einen lustvollen Kommunikationsstart

Es ist die mit dem Säugling aufgebaute Gefühlsbeziehung, die ihn veranlasst, auf den Sprechenden zu achten und mit dem Sprechen zu beginnen. Die Absicht eines Gesprächspartners zu verstehen und von ihm verstanden zu werden, scheint der entscheidende Motor der Sprachentwicklung zu sein, an der das Kind von Anfang an aktiv beteiligt ist.

Beantwortet werden, mit Zuwendung, lachendem Gesicht und liebevoller Ansprache und vielleicht sogar einer Berührung, macht glücklich. Tatsächlich nachweisbar an der „Wohlgefühlskurve“, die bei einer EEG-Ableitung sichtbar wird. Jetzt schüttet der Organismus des Kindes körpereigene Endorphine, Glückshormone, aus. In diesen Situationen wird unser Glücksgefühl geeicht. „Jetzt ist mir jemand ganz nah, teilt seine Aufmerksamkeit mit mir, lacht mit mir und interessiert sich für dieselben Dinge wie ich.“

Michael Tomasello (2009) hat die Bedeutung des frühen Entwicklungsverlaufs um den Kommunikations- und Sprachaspekt erweitert: Auf verschiedenen Kommunikationswegen entwickelt sich kulturelle Intelligenz. Es ist typisch für den Menschen, anderen Mitgliedern seiner Spezies etwas beibringen zu wollen – und es gehört zu den menschlichen Neigungen, derartige Unterweisungen auch zu beachten und daraus zu lernen. Tomasello bringt die kulturelle Entwicklung menschlichen Denkens auf den Punkt: Das Kind lernt nicht nur mit anderen Menschen, sondern mittels anderer Menschen. Es braucht sie, „benutzt“ sie und ihre Kenntnisse, um sich vielfältig Wissen und Passung anzueignen und Benennungen zu erfahren.

### Gemeinsame Aufmerksamkeit

Menschenkinder verfügen über Intersubjektivität. Interessiert sie ein Objekt oder Ereignis, lenken sie die Aufmerksamkeit ihres Sozialpartners dorthin. Nach dem zwölften Lebensmonat gibt es viele Si-

tuationen, in denen dem Kind die angebotenen Informationen nicht mehr ausreichen. Es verlangt gemeinsame Aufmerksamkeit und fragt durch Blicke und nachdrückliche Zeigegesten (Pointing) nach ihm wissenswert erscheinenden Objekten und Ereignissen. Aufeinanderbezogenheit und gegenseitige Geduld erleichtern das Verstehen und den Einstieg in einen Gesprächsverlauf. Kinder fragen sich auf diesem Wege durch die Welt und bestehen auf Antworten und Benennungen. Mit nur zugewandter Freundlichkeit sind sie nicht zufrieden. Tomasello (2006) wertet Szenen geteilter Aufmerksamkeit als Schlüsselsituationen für das sukzessive Eindringen jedes Kindes in die Sinn- und Bedeutungszusammenhänge sowie in die Symbolsysteme seiner Kultur, z. B. in die Sprache.

### Familienkultur – Sprachkultur

Es gibt Verhaltensuniversalien, wie die Suche nach dem Blickkontakt zur Mutter oder das Interesse an geteilter Aufmerksamkeit, aber gesellschaftliche Verhaltensnormen können höchst unterschiedlich sein. Die Lebensumwelt eines Kindes stellt sehr unterschiedliche Anforderungen an seine Fähigkeiten, was mit durchaus voneinander abweichenden Erziehungsvorstellungen und Formen der Entwicklungsbegleitung einhergeht. Die jeweilige Kultur bestimmt, wie ein Säugling gehalten wird, wie und

## Es gibt keine universelle Norm für Lernkultur.

wo er einschläft, wie und was man mit ihm spricht, wie man ein Kind anregt, fördert und bildet. Es gibt keine gemeinsame Lernkultur, die mit einer universellen oder allgemein gültigen Norm gemessen werden könnte.

Während das Erziehungsziel von Eltern, Kita und Schule in der westlichen Welt ein autonomes und selbstbewusstes Kind ist, das sich ausdrücken und (verbal) behaupten kann, ist das angestrebte Erziehungsziel für Kinder aus sogenannten sozial orientierten, relationalen Kulturen – die übrigens 80% der Menschheit ausmachen –, sich für das Wohlergehen und Überleben seiner Gemeinschaft bereits früh einzusetzen. Autonome Selbstbestimmung ist hier kein Thema, Handlungsautonomie wird dagegen angestrebt. Wie kann ich am besten meine Gemeinschaft unterstützen, zu aller Wohlbefinden meinen Beitrag leisten? Kinder aus relationalen Kulturen lernen früh, Pflichten zu übernehmen: auf ihre Geschwister aufpassen, zu Hause und auf dem Feld



Foto: Wilbert van Woensel

Zärtlicher Körperkontakt motiviert das Kind genau hinzuhören, um bald auch komplizierte Botschaften entschlüsseln zu können

helfen, aber eben nicht, ihre Bedürfnisse und Gefühle ausdrücken. Die Kinder aus relationalen Kulturen mit Verbundenheitserleben kommen in unsere Kitas, wo von ihnen erwartet wird, dass sie im Morgenkreis eloquent mitteilen können, wie es ihnen heute geht. Und wenig später wird von ihnen erwartet, dass sie sich entscheiden können, ob sie zuerst turnen oder malen möchten. Genau das können sie nicht, solche Fragen sind neu für sie und machen sie sprachlos. Ihre Eltern unterhalten sich mit ihnen eher weniger, relativ einfache Sätze werden anweisungsartig häufig wiederholt und die Inhalte der Gespräche drehen sich vorrangig um Erfahrungen in der sozialen Gemeinschaft.

### Unterschiedliche Sprachkulturen erkennen

Je nach kultureller Orientierung strukturieren Eltern Gespräche unterschiedlich und sprechen über verschiedene Inhalte. Eltern in kulturellen Kontexten der westlichen Welt, die an früher psychologischer Autonomie und individuellen Entwicklungsfortschritten orientiert sind, reden mit ihren Kindern viel und in einem elaborativen (ausschmückenden)

Gesprächsstil. Inhaltlich drehen sich diese Gespräche vorrangig um das ganz persönliche Erleben des Kindes, es soll oder darf erzählen, was es in verschiedenen Situationen des Tages gemacht, gedacht, gefühlt und gesagt hat.

Beide Stile sind in der jeweiligen Kultur sinnvoll! Beide Gesprächsstile sind mit unterschiedlichen elterlichen Zielen verknüpft und erfüllen so einen bestimmten Zweck in den jeweiligen Familien. Doch in den letzten Jahren kommen viele Kinder aus relationalen Kulturen zu uns, für die es ganz wichtig ist, möglichst früh einen ausführlichen Gesprächsstil kennen zu lernen und zu übernehmen, da er die Sprachentwicklung unterstützt und sich positiv auf die spätere Lese- und Rechtschreibfähigkeit auswirkt.

Im Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (Nifbe) werden pädagogische Fachkräfte sensibilisiert und weitergebildet, diesen Kindern den Zugang zur deutschen Sprache schon in der Kita zu erleichtern. Der Erfolgsweg ist leicht nachzuvollziehen: Geht es in den gemeinsamen Gesprächen mit einem elaborativen Gesprächsstil bewusst häufiger um soziale Inhalte, können die Kinder aus relational orientierten Kulturen mehr zur Unterhaltung beitragen. Die deutschen Kinder profitieren von den neuen Inhalten der Gespräche und werden in ihren sozialen Kompetenzen gefördert.

### „Sprachanlass Bilderbuch“ auf dem Prüfstein

Das Bilderbuch – genauer: das Vorlesen eines Bilderbuches – gilt als anerkanntes Hilfsmittel zur Vergrößerung des kindlichen Wortschatzes und zur Einführung in den Bereich Literacy – in Schrift verwandelte Sprache. „20 Kindern – 17 Minuten lang ohne Störung – ein Bilderbuch vorzulesen, ist keine pädagogische Leistung“ (M. Rabanser, Direktorin Kindergartensprengel Mühlbach/Italien, Südtirol), eher eine Übung zum passiv Konsumieren, mit Sicherheit für viele Kinder zu wenig anregend, um aktiv mitzudenken und zu partizipieren. Ein Bilderbuch muss betrachtet, erarbeitet und durchdacht – natürlich auch vielfach vorgelesen werden, aber immer mit Blick auf die Zuhörer und Zuseher und orientiert an deren Interessen. Unsere Beobachtung von Vorlese-situationen in Kitas zeigen, dass Kinder zu selten in dieses sprachanregende Geschehen einbezogen werden. Wahrscheinlicher ist die Aufforderung, gerade beim Buchvorlesen bitte ruhig zu sein. Auch bleiben die vorlesenden Erwachsenen zu eng am Text, so dass sprachmodellierende Strategien wie inhaltliche Diskurse und sprachliche Erweiterungen in Form von Sprachschleifen (dasselbe mit anderen Worten sagen) ungenutzt bleiben. Gerade in der Bilderbuchbetrachtung geht es um eine klare Positionierung der pädagogischen Fachkraft. Berücksichtigt man hierbei eine sprachförderliche Grundhaltung, sind erste ge-

## AUF EINEN BLICK

Sprachkultur ist ein Stück Menschheitsgeschichte. Die Entwicklung, hin zu einer einführenden Kommunikation zwischen Menschen, hält seit Millionen Jahren an. Verhaltensbiologisch gesehen, sind wir auf ein differenziertes Antwortverhalten in zwischenmenschlichen Belangen angewiesen. Das fängt bereits mit der Geburt eines Kindes an, welches wir sprachlich häufig mit einem lautlichen „Singsang“ begleiten. Die Zugewandtheit führt zum Beziehungsaufbau, der sich wechselseitig bedingt. Ein entscheidender Antrieb für Sprachentwicklung. In der Kita wird diese Art der emotionalen und verbalen Kommunikation zu einer Quelle der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder. Ebenso wie die Anerkennung der unterschiedlichen Familien- und Sprachkulturen in einer Kita. Eine gleichwürdige Dialog-Kultur sollte das Ziel sein.

dankliche Autonomie- und Partizipationserfahrungen der Kinder in der startenden Kommunikation möglich. Auch als einziges professionelles Mitglied der „Leserunde“ muss die pädagogische Fachkraft weder immer die Führungsrolle innehaben (z. B. das Buch selbst halten und die Lesegeschwindigkeit bestimmen), noch den höchsten Gesprächsanteil haben (Buschmann et al. 2010a und 2010b).

**Literacy kann ganz anders aussehen:**

- Zusammen mit vier älteren Kindern, unter deren Regie, in einem Buch lesen und darüber reden, indem die Fragen und Ideen der Kinder aufgegriffen werden, damit sie das Gelesene mit eigenen Erfahrungen vergleichen können. Richtig spannend kann es werden, wenn eines der Kinder ein anderes Ende vorschlägt oder von Büchern ähnlicher Thematik berichtet und diese herbeiholt, um zu zeigen, welche Stellen es meint. „Wir hatten doch schon mal ein Buch, in dem sich ein Kind geschämt hat – welches war das?“
- Mit einigen Zwei- oder Dreijährigen, die das Buch selbst in der Hand halten, in ihrem Tempo Betrachtungen anstellen, z. B. den kleinen Hund, der weggelaufen ist, hinter den hohen Gräsern suchen, aufgeregt vor- und rückwärts blättern („Da ist er noch zu Hause, auf dem Bauernhof!“) und mit Erregung erwarten, dass der Hund gleich erschrecken wird, weil plötzlich der große Traktor vor ihm steht, aber er ja eigentlich keine Angst haben muss, da der alte Mann ihn auf dem Beifahrersitz wieder nach Hause fährt. Oder: „Wer hat bemerkt, dass bei der Rückfahrt zum Hof der Mann dem Hund ein Stück von seinem Vesperbrot zusteckt?“
- Wenn Interesse besteht, kann eine Szene mit Fahrzeugen und Tieren im Lesebereich nachgespielt werden.

Nur in einer derartig „offenen“ Bücherrunde kann man beispielsweise erfahren, dass manche Kleinstkinder es einige Zeit für durchaus möglich halten, dass der Affe – beim heutigen Anschauen des Buches – kei-

nen Blödsinn machen wird, und deshalb auch nicht von seiner Mama geschimpft werden wird.

**Ein Beispiel aus Zürich**

Schweizer Pädagoginnen verzichten manchmal für den Anfang auf das Buch selbst. Zum Start werden nur die ersten drei oder vier Seiten eines neuen Bilderbuches als Farbkopie an die Wand gehängt und so die Kinder angeregt, über die Geschichte nachzudenken. Mit jeder neu dazukommenden Seite und zunehmend mehr Informationen, steigen die Kinder immer tiefer ins Geschehen ein und entwickeln ihre eigenen Vorstellungen, die sie Tag für Tag an den Fortgang der Geschichte anpassen müssen. Im Gespräch wird abgewägt, ob die bisherige Sichtweise beibehalten werden kann oder umgeändert werden muss. Am Schluss wurde dann schon festgestellt, dass das Ende, das Michele sich ausgedacht hatte, viel schöner gewesen wäre. ■

**Literatur**

- Buschmann, A./Jooss, B./Simon, S./Sachse, S. (2010a): Alltagsintegrierte Sprachförderung in Krippe und Kindergarten. Das „Heidelberger Trainingsprogramm“. Ein sprachbasiertes Interaktionstraining für den Frühbereich. Interdisziplinär 18 (2), S. 84–95
- Buschmann, A./Simon, S./Jooss, B./Sachse, S. (2010b): Ein sprachbasiertes Interaktionstraining für ErzieherInnen („Heidelberger Trainingsprogramm“) zur alltagsintegrierten Sprachförderung in Krippe und Kindergarten – Konzept und Evaluation. In: K. Fröhlich-Gildhoff, I. Nentwig-Gesemann, P. Strehmel (Hrsg.), Forschung in der Frühpädagogik III. Schwerpunkt: Sprachentwicklung und Sprachförderung (S. 107–133). Freiburg: FEL
- Falk, D. (2010): Wie die Menschheit zur Sprache fand: Mütter, Kinder und der Ursprung des Sprechens. München: DVA
- nifbe (2012): Auf die ersten Jahre kommt es an! 2011/2012 „5 Jahre nifbe“. [http://nifbe.de/info-service/downloads/doc\\_download/124-nifbe-jahrbuch-2011-2012](http://nifbe.de/info-service/downloads/doc_download/124-nifbe-jahrbuch-2011-2012) Zugriff: [21.1.2013] Osnabrück: nifbe. Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung e.V.
- Tomasello, M. (2006): Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens: Zur Evolution der Kognition. Frankfurt: Suhrkamp Verlag
- Tomasello, M. (2009): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Frankfurt: Suhrkamp Verlag